

Fragment und Teil – eine indische Reflexion

Raimon Panikkar

Accipit panem et benedicens fregit. (Mk 14,22)

Eigentlich sollte ich über das Thema „Die Fragmentierung der Kirche aus asiatischer Sicht“ schreiben, ich möchte mich aber darauf beschränken, dies aus einem indischen Blickwinkel heraus zu tun. „Indisch“ meint hier die traditionellen Kulturen dieses Subkontinents, wobei in politischer Hinsicht das Land Indien eine – gleichwohl nicht die einzige – Größe darstellt. Hinzuzufügen wäre noch, daß auch die indische Mentalität keineswegs uniform gestaltet ist.

Wenn indische Theologie „in nuce“ eine eigene theologische Entwicklung vorweisen kann, so wie es die zahlreichen Veröffentlichungen der „Indian Theological Association“ deutlich nahelegen, dann kann eine theologische Meditation aus diesem Teil der Welt nicht damit ansetzen, diese Frage zu beantworten (und damit der techno-szientistischen Mode zu folgen), sondern sie muß damit beginnen, die Natur des darunterliegenden Problemkomplexes kritisch zu bedenken.¹

Viel zu lange war die Kirche, vielmehr waren die Kirchen der nichtwestlichen Welt schlicht Kolonien der „Mutter“-Kirchen – nicht bloß in finanzieller, sondern auch in intellektueller und spiritu-

eller Hinsicht. Die „Basler Mission“ zum Beispiel besitzt eine feine und wunderschöne Theologie, aber ich frage mich, welche Wirkung auf eine indische Seele sie haben mag im Unterschied etwa zur anders gearteten Theologie ihres schwedischen Gegenstücks. Wir haben die europäischen Schulstreitigkeiten in Länder exportiert, die diese wichtigen Zusammenhänge zwischen Christus und den theologischen Interpretationen einer Vergangenheit, die ihnen fremd ist, nicht sahen. Und nun entdecken jene

Der Autor

Raimon Panikkar, Doktor der Philosophie (Madrid), Naturwissenschaften (Madrid) und Theologie (Rom). 1972 wurde er zum Professor für vergleichende Religionsphilosophie an die University of California in Santa Barbara berufen. Seit 1987 ist er emeritiert und lebt in einer dörflichen Gegend Kataloniens, in der Nähe der Pyrenäen. Dort setzt er seine Studien fort. Er veröffentlichte über vierzig Bücher und ungefähr eintausend Zeitschriftenartikel, die sich mit Wissenschaftstheorie und Metaphysik, vergleichender Religionswissenschaft und Indologie befassen. Er hatte Gastprofessuren an über 100 Universitäten inne und hielt weltweit Vorlesungen, darunter die Gifford Lecture des Jahres 1989. Anschrift: Can Feló, E-08511 Tavertet, Barcelona, Spanien.

Länder das stolze Gefühl ihrer „Unabhängigkeit“ – trotz mancher Unzulänglichkeiten ihrer „svarāj“, ihrer Autonomie.

Diese stark vereinfachte Einführung, die die Vergangenheit in keiner Weise kritisieren will, gibt den „Sitz im Leben“ für die nun folgenden, stark verkürzten Überlegungen an. Ich betone, daß wir es mit einer Weise des Denkens und Empfindens zu tun haben, in der die Prämissen des geschichtlich gewachsenen Christentums und dessen nachcartesianischer Annahmen, die im großen und ganzen die beherrschenden Kategorien der modernen theologischen Auslegung des christlichen Glaubens sind, gebrochen erscheinen können. Das notwendige Vorverständnis des christlichen Geheimnisses durch die Kulturen Asiens führt vielleicht nicht zum gleichen „intellectus fidei“, oder, in unserem Fall, zu einem gleichen Verständnis von Kirche.

„Die Kirche in Fragmenten“. Welche Kirche? Ich versuche eine dreigeteilte Antwort, die einer asiatischen Sicht entsprechen mag.

Die Kirche ist:

- als Organisation fragmentiert;
- als Institution in der Krise;
- als Organismus verwundet.

1. Eine Organisation entsteht durch ein äußeres Bedürfnis nach Erfüllung eines bestimmten Zieles und wird durch ein bestimmtes Regelwerk am Leben erhalten. Sie ist durch eine Verfassung oder Gründungserklärung definiert. Sie benötigt Macht und einen Vorstand. Sie lebt dank ihrer eigenen Effizienz. Es versteht sich von selbst, daß solche Organisationen im politischen Leben gebraucht werden. Der Mensch ist ein politisches, ein soziales Wesen.

Ich erinnere mich, wie Pater Daniélou (damals war er noch nicht Kardinal) sagte, daß das, was Kirchen und Sekten in Beziehung zum gesamten Protestantismus darstellten, zu vergleichen sei mit

dem Verhältnis der Ordensgemeinschaften (und Kongregationen) zur katholischen Kirche. Fragmente oder Teile?

Ein „Fragment“ ist eine „Fraktion“, das Ergebnis einer „Fraktur“, so könnten wir in einem Wortspiel sagen, und weil die Kirche „fragil“ war, erlitt sie „Fraktionierungen“ - ein Hinweis für Historiker.

Ein „Teil“ hat „Anteil“ an einem Ganzen, er nimmt an ihm „teil“. Einen Teil für das Ganze zu nehmen (als pars pro toto) mag wohl als Schisma gelten, wenn wir räumlich-mechanisch denken. Wenn wir es aber symbolisch-mystisch betrachten, dann kann es Ortskirche bedeuten (totum in parte) - ein Hinweis für Theologen.

Wäre die Kirche nur eine Organisation, hätten wir mit einem „Bund der Kirchen“ die Antwort auf die Fragmentierung gefunden. Allerdings hält eine bestimmte Theologie daran fest, daß die Brüche zu schwerwiegend seien, als daß man sie durch eine solche Großorganisation heilen könne, obwohl ein solcher Bund als pragmatischer Weg gelten kann, mit diesem Problem umzugehen. Der Geist der angelsächsischen Mentalität mag nichts Befremdliches daran finden, in einem Weltrat der Kirchen eine praktische Antwort zu sehen - trotz weiterer ekklesiologischer Probleme.

2. Eine Institution entsteht aufgrund einer inneren Notwendigkeit gemeinschaftlichen Lebens. Sie ist ein kulturelles Phänomen. Der Mensch ist ein kulturelles Wesen. Er benötigt eine bestimmte, akzeptierte Struktur. Er braucht eine bestimmte, anerkannte Ordnung, die sich in einem moralischen Kode niederschlägt. „Leges mori serviunt“ (Gesetze dienen den Sitten) sagten die westlichen Klassiker. Kaste, Ehe und Staat sind In-

stitutionen. Sie existieren, weil die Menschen, die in ihnen leben, sie zu brauchen glauben – oder, für einen bestimmten Zeitraum, auch aus schierer Unbeweglichkeit.

Man braucht Institutionen; trotzdem sollten sie so flexibel bleiben, daß sie ihrer Aufgabe gerecht werden, menschliches Leben zu bereichern. Leben ist der Grund für das Dharma, sagt die Hitopadesha (I, 37). Das Dharma steht der Natur näher als dem Gesetz, der Ordnung näher als der Pflicht. Es gibt keinen Zweifel daran, daß die Kirche – als Institution – sich in einer Krise befindet. „Christentum – ja, ‚Kirchentum‘ – nein“, sagen viele Menschen in Indien. Die Krise hat viele Ursachen. Wir werden nur zwei erwähnen. Da sind zum einen die Unversöhnlichkeiten zwischen dem neuzeitlichen Bewußtsein (mit all seiner Ambivalenz) und der traditionellen kirchlichen Weltansicht (mit all ihrem Reichtum). Nach einer optimistischen Deutung dieser Krise könnte man sie wie der verstorbene Pariser Kardinal Suhard eine „Krise des Wachstums“ nennen, eine Ansicht, die auch von Papst Johannes XXIII. geteilt wurde. Die moderne Gesellschaft hat sich – im Guten wie im Schlechten – in einer Geschwindigkeit entwickelt, die nicht dem Rhythmus der Kirche entspricht. Tausende von Büchern sind zu diesem Thema geschrieben worden. Es beschäftigt die Kirche insgesamt, es berührt auch Asien, ist aber kein speziell asiatisches Problem. Trotz der über 200 Millionen asiatischen Christen ist Theologie noch immer eine hauptsächlich westliche Angelegenheit – wie schon der Name „Theologie“ selbst zeigt.

Die zweite Ursache der Krise kann man – wieder mit einer optimistischen Sicht-

weise – als Anpassungskrise bezeichnen, vergleichbar mit der Krise eines Heranwachsenden, der als Adoptivkind aus einem indischen Dorf in eine westliche Familie verpflanzt wird. Es gibt keinen Zweifel daran, daß die Kirche, von einigen historischen Ausnahmen abgesehen, eine westliche Institution ist – die in den Osten verpflanzt wurde, als sie bereits sechzehnhundert Jahre alt war und über eine sehr gefestigte Verfassung verfügte. Da kann es nicht verwundern, daß in den letzten Jahrhunderten eine ganze Reihe traumatischer Dinge geschehen ist.

Ein Weg, die Verletzungen gering zu halten, bestand darin, die Christen von den entscheidenden Problemen des kulturellen und politischen Lebens ihrer Länder fernzuhalten. Man mag das Getto-Mentalität, Belagerungssyndrom, Überlegenheitsgefühl, Jenseitigkeit oder ähnlich nennen. Es gab natürlich die theologische Versuchung, diese Haltung damit zu rechtfertigen, daß „wir“ die ganze Wahrheit besäßen, die Besseren und eben „katholisch“ seien, kurz eine Theologie zu entwickeln, die heutzutage als „exklusionistisch“ bezeichnet wird.

Mit der Entkolonialisierung der Welt jedoch wollten auch diese Kirchen (viele von ihnen unterstanden noch der „Propaganda fide“) ein Mitspracherecht haben und sahen sich verpflichtet, ihre christliche Identität in einer anderen Weise zu artikulieren. Viele moderne Theologen neigen deshalb einer „Inkulturation“ und einer „inklusionistischen“ Theologie zu. Auch hierüber ist viel gesprochen worden, und ich möchte der Versuchung widerstehen, dieses Thema hier erneut zu behandeln. Statt dessen möchte ich den indischen Standpunkt nicht mit Hil-

fe theologischer Lehren untersuchen, sondern auf die besonderen Denkweisen eines wichtigen Teils der asiatischen Bevölkerung eingehen. Um der Kürze willen möchte ich diesen Punkt anhand einiger Beispiele verdeutlichen.

Ein „asiatischer Blick“ auf die heutige Situation der Kirche nimmt die gewöhnlichen theologischen Ausführungen über Jesus Christus als den Gründer einer Institution als - zumindest - übertrieben wahr, und die indische Sichtweise findet in vielen westlichen theologischen Diskussionen (über die Zahl der Sakramente, die Ehebestimmungen, Frauenordination, liturgische Regeln etc.), die sich auf den Willen des Gründers, die Übertragbarkeit der Botschaft der Evangelien in die Paragraphen des Kirchenrechts, das theologische Gewicht historischer Bräuche, die Wichtigkeit „spezifischer Unterschiede“ etc. berufen, keinen allzuguten Widerhall, gilt es doch, jetzt Farbe zu bekennen, keine Kompromisse zu machen oder Mittelwege zu beschreiten.

Vielleicht ist es das Kastensystem, das in die indische Psyche eingegraben ist, vielleicht sind dafür andere Gründe ausschlaggebend. Tatsache ist, daß das ganze Bündel von Religionen, die von außen „Hinduismus“ genannt werden (diese Bezeichnung ist in der Tat eine den traditionellen „Religionen“ des indischen Subkontinents fremde), ohne irgendeinen Begriff von Kirche als einer für den religiösen Glauben und das religiöse Leben der Menschen zentralen oder auch nur notwendigen Institution „funktioniert“.²

Was dem Westen als „Fragmente“ einer zerrissenen Kirche Christi erscheint, gilt dem indischen Bewußtsein eher als „Teile“, als Bestandteile eines Ganzen,

dessen Zusammenhalt und Einheit jenseits aller Institutionen liegt. Das islamische Empfinden ausgenommen, strebt die indische Seele danach, Unterschiede als Teile eines Ganzen zu sehen, das weder in einem klaren und bestimmten Begriff noch in einer institutionalisierten Weise ausgedrückt werden muß. Zugang zu diesem Ganzen eröffnet sich weder durch das Aufaddieren der Teile noch durch deren internes geregeltes Zusammenspiel. Wären nicht die Warnungen und Verbote der christlichen Kirchen, würden die östlichen Völker gerne bereit sein, an anderen religiösen Ritualen teilzuhaben - als Teil einer geheimnisvollen, einer numinosen Wirklichkeit. Sie fühlen sich nicht voneinander getrennt.

In Japan ist es beispielsweise nicht ungewöhnlich, die religiöse Geburtsinitiation in einem Shinto-Tempel zu begehen, zur gleichen Zeit ein praktizierender Buddhist zu sein und - heutzutage - die Eheschließung in einer christlichen Kirche vorzunehmen, ungeachtet möglicher Oberflächlichkeit und Eklektizismen. Es ist bekannt, daß anlässlich des Papstbesuches in Indien Tausende von Hindus die Eucharistie empfangen wollten, ohne auch nur das geringste Verständnis dafür gehabt zu haben, von dieser Manifestation des Heiligen ausgeschlossen zu sein. Nicht nur die Kirche erscheint in Bestandteilen, auch die Religionen insgesamt werden als Bestandteile jener menschlichen Dimension gesehen, die im Westen als die eine Religion gefaßt wird. Man mag das Dharma zwar in Worte fassen, aber institutionalisieren kann man es nicht.

3. Ein Organismus wird geboren; er wird durch eine Seele oder ein lebendiges Prinzip belebt. Er wird von Eltern ge-

zeugt. Er braucht Gesundheit. Er ist nicht nur politisch, sondern natürlich, nicht bloß das folgerichtige Produkt eines normalen Lebensverlaufs, sondern eine eigene Wirklichkeit. Ein Mensch ist ein lebendiges Wesen. Ein lebendiges Wesen ist ein Organismus, im letzten ein Wunder. Wurde die Kirche gegründet oder geboren? *Ecclesia ab Abel.*

Niemand kann zwei Herren dienen. Entweder ist die Kirche „to mystérion tou kósmou“, sacramentum mundi, die Fortsetzung der Inkarnation, die Eucharistie (in dem Sinne, in dem sie der verstorbene Kardinal H. de Lubac in seiner „Méditation sur l'Église“ ausgelegt hat) und das Christentum die Religion der Welt (und nicht des Buches) – oder die Kirche ist nicht nur fragmentiert, sondern auch leblos und hat ihre Seele verloren, als die traditionell der Heilige Geist gilt. Die Menschen Indiens und anderer Teile Asiens verstehen nun tatsächlich das Ostergeheimnis und die Eucharistie besser als das Geschehen der Weihnacht und haben zu ihnen einen leichteren Zugang, obwohl alles miteinander verknüpft ist (wie hinduistisches, taoistisches, shintoistisches und buddhistisches Denken auch spontan bestätigen würden).

Wir können nicht leugnen, daß in der heute herrschenden Kultur diese Theologumena praktisch tot oder bedeutungslos sind. Sie bleiben Mystikern oder heiligen Menschen vorbehalten. Vielleicht brauchen wir nach Jahrhunderten geschichtlichen Christentums seit Konstantin noch immer einen Torquemada, und vielleicht hat Dostojewskis Großinquisitor noch immer recht. Aber darf die Saat Christi, die noch immer lebendig ist in der Kirche, mit dem geschmückten Baum westlicher Chri-

stenheit identifiziert werden? Um noch einen Kardinal zu zitieren: Einer von ihnen beklagte mir gegenüber – natürlich ganz im Vertrauen –, als er von Papst Johannes' altertümlicher Idee eines ökumenischen Konzils erfuhr: „Aber wer kann auf die Theologie der meisten asiatischen und afrikanischen Bischöfe vertrauen? Ich weiß nur zu gut, wie rudimentär sie ist!“ Der abwägende Rat an den Konzernvorstand vor einer Jahreshauptversammlung! Sollte das auch für die Kirche gelten?

Es liegt mir fern, die asiatische Sicht der Dinge als nur spirituell oder mystisch geprägt darzustellen; noch behaupte ich, daß eine *ecclesia spiritualis* ohne geschichtliche und irdische Inkarnation existieren kann. Aber genauso fern liegt die Absicht dieser Zeilen dem Vorschlag einer künstlichen oder gewaltsamen Heilmethode der Wunden der Kirche. Ein lebendiger Organismus besitzt seine eigenen Wege der Regeneration, selbst wenn es sich um eine Knochenfraktur handelt, um in unserem Bild zu bleiben. Mehr noch, und dies fügt sich leicht in eine asiatische Sichtweise ein: Vielleicht ist die Kirche am Ende gar nicht so fragmentiert, vielleicht befindet sich dieser Geist Christi, dieser mystische Leib wohl und ist durchaus lebendig, obwohl er unserer Kontrolle entwichen ist. Vielleicht weht dieser Geist, der schon vor der Schöpfung „über den Wassern schwebte“, der „alle Kreatur erfüllt und der jeden Ton kennt“, wie stets souverän, wo „sie“ will. „Er“ brach das Brot in Fragmente und teilte es allen aus. Vielleicht ist es eine dringliche Aufgabe, die gebrochenen Fragmente zusammenzufügen, aber nicht mit einem äußerlichen Bindemittel, sondern dadurch, daß man sie in eucharistischer Verehrung empfängt,

um bei der Erlösung der Welt mitzuarbeiten durch den Wiederaufbau des Leibes Christi. Die Veden nennen dies die Wiederherstellung des zerteilten Körpers von Prajapati.

Als Zusammenfassung: Die Tatsache, daß genau eine solche Sprache für viele Ohren fremd klingt, zeigt bereits, daß der Leib Christi wirklich verwundet ist, bis endlich die Fülle der Herrlichkeit erreicht sein wird.

„Welche Einheit?“ Betrachtet man es von einem indischen Blickwinkel, bleibt die Einheit der Kirche so lange ein verzweifelttes Unternehmen, so lange wir von einer administrativen Einheit oder einer uniformen Lehre träumen. Sicher, der Mensch ist eine *res cogitans*, ein denkendes Ding, aber der Mensch ist viel mehr als seine Gedanken. Genauso ist die Kirche viel mehr als ein System von Glaubenssätzen. Glaube ist nicht bloß sein intellektueller Ausdruck in Sätzen – so wichtig sie auch sein mögen. Wenn wir die Kirche als fragmentiert erfahren, so kann das daran liegen, daß wir uns mit dieser Bezeichnung nur auf unseren Begriff von Kirche beziehen oder auf ihre äußere Bekleidung, träumend von jenem „nahtlosen Gewand“ (Joh 19,23) als unserem Bild der Kirche. Und nun, da wir sie sehen, zerrissen von Sünde und Zeit, vergessen wir, daß „Er“ auch andere Kleidung hatte, die in vier Teile zerteilt den Heiden gegeben wurde, und daß auch sein Prototyp Josef ein „Gewand von vielen Farben“ (Gen 37,23) trug, so wie die alte christliche Deutung der „*circumdata varietate*“ der Vulgata (Ps 44, 10 LXX) meint – was immer auch der ursprüngliche Text und Kontext sein mag. Wenn wir die Kirche als fragmentiert erfahren, so kann das daran liegen, daß wir den Lebenden noch immer bei

den Toten suchen und die von allen Synoptikern wiedergegebene Offenbarung des Engels „Er ist nicht hier, denn er ist auferstanden“ nicht begriffen haben. Er ist – in einem ausschließlichen Sinn – weder in Jerusalem noch auf dem Gari-zim, weder in Rom noch in Mekka, weder in Vrindaban noch in Bodhgaya, weder in Washington noch in Moskau zu finden.

Man möge mich nicht mißverstehen: Die Kirche ist auch eine sichtbare Gesellschaft. Die Kirche Christi subsistiert in der katholischen Kirche, lehrte das Zweite Vatikanum (*Lumen gentium*, 8) und erkannte einen Unterschied zwischen der Kirche Christi und der römischen Kirche. Die vorherigen Textentwürfe wurden ja geändert und das ursprüngliche „est“ (das eine Identifizierung bedeutet hätte) durch „subsistit“ (das den Raum für einen weiteren Begriff der Kirche schuf) ersetzt. Ich wage mich noch weiter vor und sage, daß diese „katholische Kirche“, diese „*ecclesia universalis*“ seit Anbeginn der Welt existiert, „*a constitutione mundi*“, wie es uns die patristische Tradition festzustellen erlaubt.

Ich wiederhole, daß ich den Versuch der Darstellung einer indischen Sichtweise unternehme, nicht den einer theologischen Doktrin. Diese Sichtweise besteht nicht nur in einer „objektiven“ Schau, sie hängt hauptsächlich ab vom Auge des Betrachters. Ein Teil der „Fragmentierung“ kann an unserer Sichtweise liegen. Es hängt alles davon ab, was wir sehen. Viele asiatische Christen verstehen, daß Tausende Europäer die „Kirche“ verlassen, weil sie die kirchenpolitische Richtung einer Kirche nicht mehr unterstützen wollen und deshalb die Zahlung der „Kirchensteuer“ [im Ori-

nal deutsch] verweigern, und sie denken gleichzeitig, daß der mystische Leib, dem sie angehören, wenig mit Cäsars Münzen oder dem konstantinischen Erbe zu tun hat.

„Wir alle sind Brahman“, so glaubt ein Gutteil der asiatischen Menschen in verschiedener Weise. Nicht jeder aber weiß es (daß wir Brahman oder Manifestationen eines unergründlichen Geheimnisses sind, die Buddha-Natur haben etc.). „Wir sind alle Kirche“ wäre eine Botschaft, die die Tiefen der Psyche asiati-

scher Christen weit besser erreichte – auch wenn nicht jeder es weiß –, denn „es“ (Brahman, Kirche etc.) ist ein Geheimnis. Vielleicht ist die „Fragmentierung“ der Kirche die große Herausforderung für die Christen im näherkommenden dritten Jahrtausend, so daß die Begegnung mit Asien und Afrika der Kirche dazu verhelfen kann, erwachsen zu werden. *Ecclesia semper nascitura* – durch das Wirken und die Gnade des Heiligen Geistes. Asiatische Christen verehren Maria auf besondere Weise!

¹ Vgl. M. Amaladoss/T.K. John/G. Gispert-Sauch (Hg.), *Theologizing in India*, T.P.I., Bangalore, 1981 sowie G.v. Leeuwen (Hg.), *Searching for an Indian Ecclesiology*, A.T.C., Bangalore, 1984.

² Vgl. einige diesbezügliche Überlegungen in meinem kurzen Artikel, *The Hindu Ecclesial Conscience: Some Ecclesiological Reflections*, in: *Jeevadhara* 21 (1974) 199–205.

Aus dem Englischen übersetzt von Michael Krämer

Lateinamerika: Wider die Bedrohung des ganzen Lebens

Paulo Suess

„Fragmentation“ signalisiert die Zerstörung des ganzen Lebens. Die Armen/Anderen sind davon in besonderer Weise betroffen. Fragmentation ist nicht das Ergebnis subjektloser Destruktivkräfte der Moderne. Sie hat immer etwas zu tun mit sektorialen Hegemonieansprüchen in Gesellschaft und Kirche, die sich auch prä- und postmoderner Instrumente be-

dienen können (I). Historisch datierbar ist „Fragmentation“ in Lateinamerika mit der Conquista, die im Namen von Universalität partikulare Lebensprojekte zerschlagen hat (II). Im Schatten kolonialer Verhältnisse ist die Christenheit dem Phantom einer Welt im Singular nachgelaufen und hat, die Machtkonstellation nützend, einen „katholischen